

Peter Sprengel*

Dummheit, Tollheit, Weisheit

Nikolaus Harscher

und die konkurrierenden Narren-Diskurse um 1800

DOI: <http://dx.doi.org/10.12775/LC.2023.023>

Abstract: In der literarischen Fehde zwischen Frühromantik und Spätaufklärung kommt es um 1800 zu wechselseitigen Dummheitsvorwürfen, aber auch zur grundsätzlichen Aufwertung nicht-rationalen Denkens bzw. Sprechens als dichterische Inspiration oder Narrenrede. Der erste Teil des Aufsatzes exemplifiziert diese paradoxen Beziehungen an Tiecks Komödie *Prinz Zerbino*, Kotzebues Satire *Der hyperboreische Esel* und den von Varnhagen mitverfassten *Testimonia Auctorum de Merkelio*. In einem zweiten Schritt wird anhand des Steffens- und Schleiermacher-Schülers Nikolaus Harscher die krisenhafte Zuspitzung des romantischen Subjektivismus vorgeführt: Der ironische Preis von Dummheit und Faulheit und die Zitate aus Shakespeare'schen Narrenreden in Harschers Briefen aus Halle 1807 können kaum die existenzielle Gefährdung verdecken, die später bei ihm zum Wahnsinn führt. Noch in den Goethe-Exzerpten aus Harschers letzter Zeit lässt sich, wie im Schlussteil ausgeführt, die Spur von Erasmus' *Moriae Encomium* wiederfinden.

Schlüsselwörter: Dummheit, Narr, Wahnsinn, Frühromantik, Spätaufklärung

* Prof. em. Freie Universität Berlin, Institut für deutsche und niederländische Philologie. Arbeitsschwerpunkte Literatur- und Theatergeschichte 18.–20. Jahrhundert, u.a. Jean Paul, Karl August Varnhagen, Gerhart Hauptmann, Rudolf Borchardt.

E-Mail: sprengel@zedat.fu-berlin.de | ORCID: 0009-0007-1811-5294.

Stupidity, Madness, Wisdom

Nikolaus Harscher and the Competing Discourses of Foolishness Around 1800

Abstract: In the literary feud between early Romanticism and late Enlightenment, around 1800 there were mutual accusations of stupidity, but also a fundamental reevaluation of non-rational thinking or speaking as poetic inspiration or fool's speech. The first part of the essay exemplifies these paradoxical relationships in Tieck's comedy *Prinz Zerbino*, Kotzebue's satire *Der hyperboreische Esel* and *Testimonia Auctorum de Merkelio*, co-authored by Varnhagen. In a second step, the crisis-ridden aggravation of Romantic subjectivism is demonstrated on the basis of Steffens's and Schleiermacher's pupil Nikolaus Harscher: The ironic praise of stupidity and laziness and the quotations from Shakespeare's fool's speeches in Harscher's letters from Halle 1807 can hardly conceal the existential threat that later leads him to madness. Even in Goethe's excerpts from Harscher's latest lifetime, as explained in the final part, the trace of Erasmus's *Moriae Encomium* can be found.

Keywords: stupidity, fool, madness, early Romanticism, late Enlightenment

„W as ist die Dummheit?“, fragt der Titelheld in Ludwig Tiecks Komödie *Prinz Zerbino, oder die Reise nach dem guten Geschmack* (1799). Das ironische Zwielficht, das in diesem „romantischen Universallustspiel“ (Scherer 2003: 333) über der Idee der Bildungsreise und der aufklärerischen Geschmacksästhetik¹ ausgebreitet wird, liegt selbstverständlich auch über der schillernden Definition der Dummheit, mit der daraufhin just die (so gar nicht dem „guten Geschmack“ des 18. Jahrhunderts entsprechende) Figur des Hanswurst aufwartet:

Ein Wesen, das allenthalben und nirgend wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Putzstube wird er gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Richters, des Fürsten, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner ließe ihn sich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er ausgeputzt, in Saffian eingebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht (Tieck 1828: 32).

Der zum Hofrat beförderte, zum Verfechter des „Menschheitsglücks“ bekehrte Hanswurst (Brummack 2000: 56) versteht sich auf die „Dummheit“ der Welt und hat für sie sogar eine theologische Erklärung parat. In seiner Antwort auf die Nachfrage des Prinzen holt er ganz im Sinne enzyklopädischer Gelehrsamkeit weit aus – bis zu Adam und Eva, jedenfalls bis zur Vertreibung aus dem Paradies:

¹ Vorzüglich dokumentiert in: Bormann 1974.

Die Ursach ist ganz simpel folgende. Als die Erde fertig war, sagten die Engel unter einander: Aber, lieber Himmel, was soll nun das arme Menschengeschlecht anfangen? da es sterben muß, wird es sich ewig vor dem Tode fürchten, da Krankheiten, Plagen und Schmerzen tausend offene Thore am Körper finden, werden sie keine Minute ruhig sein, nun haben sie gar vom Baum des Erkenntnisses genascht, die Augen sind ihnen so sehr aufgegangen, daß sie ihnen übergangen, sie haben die unglückselige Vernunft erwischt, sind aus dem Paradiese gejagt und laufen nun in ihren Pelzen hin und her und wissen nicht, wie sie sich die Zeit vertreiben sollen, dieselbe Zeit, die sie gerne festhalten möchten, um spät und immer später dem unvermeidlichen Grabe überliefert zu werden. – Da die Engel sich so unterredeten und alles überlegten, fingen die meisten vor Mitleid an zu weinen. – Einer unter ihnen, der der weichherzigste war, fiel endlich auf ein Mittel [...] (Tieck 1828: 32f.).

Schon in dieser Betonung des Mitleids kann man eine Anspielung auf den Horizont der Aufklärung sehen,² es wird in der Folge aber immer hausbackener: Der Engel, der jetzt auch noch verheiratet ist, betritt einen Küchengarten und veranstaltet eine Art Baumwollerte:

Im Paradiese lag eine Art von Küchengarten hinter dem eigentlichen Park, der bloß für die Thiere angelegt war. Denn hier wuchs unter andern Kräutern auf mancherlei Art die Dummheit, die diese unschuldigen Erdbürger so liebenswürdig macht. Hieher verfügte sich der Engel mit seiner Frau, denn alles stand in der schönsten Blüthe; sie sammelten die Frucht, die wie Baumwolle wuchs, und drehten sie zu einer niedlichen Puppe zusammen. Diese nahm der gutherzige Engel unter seinen Mantel und ging damit zu den Menschen. Sie saßen gerade bei Tische und erzählten sich bei der Suppe ihren kläglichen Fall. Seid ruhig, rief der Engel aus, denn ich bringe hier Euren Trost. Was Ihr gegessen habt, war ein Apfel, der Baumfleck hatte und darum seid ihr dumm geworden und haltet das in der Verblendung für Euren Verstand. Seht, hier bring' ich Euch den wahren Verstand, die tugendreiche Weisheit, indem er den Wulst mit Feierlichkeit hervornahm, hebt den Schatz gut auf, denn nur dadurch seid Ihr die edelste Kreatur auf Erden. Glaubt alles, was dieser Prophet euch sagen wird. – Die Wirkung des Geschenks äußerte sich bald, denn die Menschen glaubten dem Engel. – Hütet Euch, fuhr der himmlische Gesandtschafter fort, daß Ihr Euch diese vortreffliche Baumwolle nicht wieder ablocken laßt, denn unter allerhand Gestalten werden Spione herumgehn, besonders wird man den Kniff gebrauchen und Euch weiß machen wollen, dies Wesen sei die Dummheit; aber glaubt keinem, der umgeht und nach der Dummheit fragt, denn er sucht nur die Weisheit (Tieck 1828: 33f.).

So weit Tiecks Umschreibung der Sündenfallgeschichte zu einer Ätiologie des Weltzustands, die von Zerbino mit dem zweifelhaften Kompliment an den Sprecher quittiert wird: „Du solltest eine Geschichte der Menschheit schreiben“. Ist demnach die Dummheit „fixe Erfindung zur Gewährleistung nützlicher Taten und Selbstverblendung als Form wiedererlangter Naivität, die das Leben überhaupt erst ein wenig erträglicher macht“ (Scherer 2003: 35)? Jedenfalls liefert Hanswursts schrulliges Mythologem eine schlüssige Erklärung dafür, warum die Unterscheidung zwischen Weisheit und Dummheit oft so schwerfällt und wie es zu den wechselseitigen Bezeichnungen kommt, die im Diskurs über beide Pole so häufig auftreten:

² Auf die Mitleidsdramaturgie der Aufklärung zielen auch die Worte des Jägers, der sich als „Chorus“ zum Auftrag bekennt, „Euch zum günst'gen Mitleid umzudrehen“: „Erbarmt Euch, laßt Euch doch das Stück gefallen“ (Tieck 1828: 97).

Und daher kommen die seltsamen Antworten, wenn man in aller Unschuld einen guten Freund fragt: Freund, wohnt hier nicht Dummheit? – Sogleich ertönt es: Herr, für wen seht Ihr mich an? Wollt Ihr einen Esel aus mir machen? – Ihr mögt wohl selbst dumm sein. – Und auf die Art ist die sonst unbegreifliche Verläugnung entstanden (Tieck 1828: 34).

„Wollt Ihr einen Esel aus mir machen?“. Als hätte August von Kotzebue den zitierten Text aufmerksam gelesen, tritt er noch im Erscheinungsjahr 1799 mit einem gegen die Romantiker gerichteten Einakter hervor, der den ängstlichen Titel *Der hyperboreische Esel* trägt. Dieser verdankt sich einem durch Pindars 10. *Pythische Ode* angeregten Aphorismus August Wilhelm Schlegels (*Athenaeum*-Fragment 197), der in der „Erklärung der Titel-Vignette“ dieses ausgesprochen zitierfreudigen Werks wörtlich wiedergegeben wird: „Schwerlich hat irgend eine andre Litteratur so viele Ausgeburten der Originalitätssucht aufzuweisen als unsre. Es zeigt sich auch hierin, daß wir Hyperboreer sind. Bey den Hyperboreern wurden nämlich dem Apollo Esel geopfert, an deren wunderlichen Sprüngen er sich ergötzte“ (Kotzebue 1799: 75).



Abb. 1. Tanzender Esel auf dem Titelblatt von Kotzebues Drama (1799)
Bayerische Staatsbibliothek München

Entsprechend zeigt die Titelvignette einen hochaufgerichteten Esel, der vor einem Standbild des Apoll seine wild-originellen Tänze vorführt. Man sieht nur *einen* Esel, wie ja auch Kotzebues Dramentitel im Singular gehalten ist. Der Leser wird nicht fehlen, Bild und Titelwort auf die Hauptfigur des Einakters zu beziehen: einen durch das Studium der frühromantischen Philosophie und Literatur vollständig der Lebenswirklichkeit entfremdeten Absolventen der Universität Jena, der sich gleich in den ersten Stunden nach der Rückkehr in seine Heimat um Braut und bürgerliche Karriere bringt, ja im „Tollhaus“ landet, weil er – und das ist der eigentliche Clou dieser Schlegel-Parodie, die eine lange Reihe antiromantischer Streitschriften³ eröffnete – statt eigener Worte unentwegt Zitate aus dem *Athenaeum* und Friedrich Schlegels Roman *Lucinde* (1799) von sich gibt, die auch satztechnisch als solche ausgewiesen, nämlich gesperrt gedruckt und mit (oft fehlerhaften) Quellenangaben versehen sind.

Karl, wie der ältere Sohn einer armen Witwe heißt, die seiner akademischen Ausbildung – in der Hoffnung auf spätere Versorgung – ihren letzten Groschen geopfert hat, erweist sich also als eine Art Schlegel-Automat oder „drastisches“ Exempel für die Schäden an Verstand und Persönlichkeit, die durch das Chaos einer mit ihrer „Unverständlichkeit“ prahlenden⁴ frühromantischen Kunst und Theoriebildung in den Köpfen der nächsten Generation angerichtet werden. Man wird eher zögern, die Hauptfigur direkt mit Friedrich Schlegel gleichzusetzen, wie es gelegentlich in der neueren Literatur geschieht⁵. Richtig ist aber, dass die Verlautbarungen des *Athenaeum* eben jenes Abdriften in Dummheit (im Sinne mangelnder Lebensklugheit), Narrheit und Wahnsinn schon vorwegzunehmen scheinen, das Kotzebue uns am „Esel“ Karl vorführt. Denn sie sprechen selbst schon von Dummheit; Karls Dummheit besteht gewissermaßen darin, dass er die Schlegel’schen Aphorismen über die Dummheit an denkbar unpassender Stelle appliziert. So im Gespräch mit seinem Onkel, dem Baron von Berg, der ursprünglich gesonnen war, dem jungen Mann seine Tochter Malchen zur Frau zu geben – die Unterhaltung mit dem Baron ist (nach dem Wiedersehen mit der Mutter) die zweite von mehreren Dialogsituationen, in denen der mentale Zustand des Rückkehrers von Familie und Staat geprüft und für untauglich befunden wird:

BARON. Mensch! Du bist entweder närrisch oder toll.

KARL. Die Narrheit ist bloß dadurch von der Tollheit verschieden, daß sie willkürlich ist wie die Dummheit.

BARON. Also ist deine Narrheit willkürlich? Gut, so lasse ich dich einsperren.

(Kotzebue 1799: 43⁶)

Ganz ähnlich verläuft die abschließende – definitiv in die Einweisung ins Irrenhaus mündende – Unterhaltung mit dem grundsätzlich wohlgesonnenen Fürsten:

³ Gesammelt und kommentiert in: Schmitz 1992. Das umfangreiche Nachwort trägt den Titel: „Poetenblut düng’ unsern platten Grund“. Der deutsche Dichterkrieg 1799–1804.

⁴ Wie in Friedrich Schlegels Essay *Ueber die Unverständlichkeit* (Schlegel 1798–1800: 3,2,335–352).

⁵ Vgl. Martus 2007: 378: „Karl (alias Friedrich Schlegel)“.

⁶ Mit irrtümlichem Quellennachweis aus *Lucinde*; zitiert wird vielmehr *Athenaeum*-Fragment 79.

FÜRST. [...] Alles, was mir zu Ihrer Entschuldigung übrig bleibt, ist der menschenfreundliche Glaube, daß Sie verrückt sind.

KARL. Es wird mir immer klarer und fester, daß vollendete Narrheit und Dummheit im Großen, das eigentliche Vorrecht der Männer sey.

FÜRST. Wirklich mißbrauchen Sie dieses Vorrecht ein wenig.

(Kotzebue 1799: 69)

In Friedrich Schlegels *Lucinde* heißt es: „[...] nur das ward ihm immer klarer und fester, daß vollendete Narrheit und Dummheit im Großen das eigentliche Vorrecht der Männer sey, muthwillige Bosheit hingegen mit naiver Kälte und lachender Gefühllosigkeit eine angebohrne Kunst der Frauen“ (Schlegel 1799: 142)⁷. Schon die kleine Erweiterung des Zitats um den Gegensatz zum andern Geschlecht nimmt ihm einiges von seiner paradoxen Aura; tatsächlich verdankt Kotzebues – schon im Vorwort praktizierte – polemische Strategie einen Großteil ihrer Wirkung der Isolation einzelner Formulierungen, die innerhalb des ursprünglichen Kontextes keineswegs so absonderlich daherkommen. Indem er solchermaßen den Diskurs der Frühromantiker als verstiegen, ja absurd diskriminiert, sichert sich der Dramatiker die Sympathie des breiten, intellektuellen Höhenflügen eher abgeneigten Publikums, das auf der Bühne durch Karls Bruder Hans repräsentiert wird. Dieser sieht sich selbst als „simpel“ an und wird so auch von seiner Umwelt eingestuft (Kotzebue 1799: 73), hat aber das Herz auf dem richtigen Fleck und wird aufgrund seines mutigen Einsatzes für den Fürsten (dem er bei der Jagd das Leben rettet) am Schluss zum Oberforstmeister befördert und mit Malchens Hand belohnt.

Tiecks *Prinz Zerbino* und Kotzebues *Hyperboreischer Esel* stehen innerhalb der deutschen Literaturlandschaft um 1800 so weit auseinander, wie überhaupt nur denkbar. Dennoch spielen beide Texte in dem Briefkorpus, das im Folgenden betrachtet wird, eine integrale Rolle. Kein literarisches Werk wird darin so häufig genannt wie Tiecks Komödie, und mit der Hauptfigur des Einakters vergleicht sich der Briefschreiber in einer prekären Lebenslage, die in der Tat manche Entsprechungen zu Kotzebues Erfindung aufweist. Bevor wir jedoch näher auf die Briefe des Schweizers Nikolaus Harscher (1783–1844) an Karl August Varnhagen eingehen, ist daran zu erinnern, dass sich auch letzterer an der literarischen Fehde zwischen Spätaufklärung und Frühromantik beteiligt und dabei ebenfalls die Dummheit ins Spiel gebracht hat. Die Rede ist von einem Pamphlet gegen den Kotzebue-Parteigänger Garlieb Merkel, das der einundzwanzigjährige Varnhagen zusammen mit seinen Freunden Friedrich Wilhelm Neumann und August Ferdinand Bernhardt 1806 anonym herausbrachte: *Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel*. Darin wird der einflussreiche Kritiker mit Worten umschrieben, die wie ein Vorgriff auf das *Kommunistische Manifest* wirken: „Schon seit geraumer Zeit geht ein literarisches Gespenst unter uns um, das wir alle kennen“ (Varnhagen 2006: 5).

Gemeint ist natürlich die publizistische Wirksamkeit des enragierten Romantikgegners, für die im Folgenden verschiedene Motivationen diskutiert werden. Am Ende entscheiden sich die Verfasser für den Neid als eigentlichen Antrieb Merkels, nachdem sie zuvor alternative Erklärungen erprobt haben, die anscheinend immer näher ans Ziel heranführen und jedenfalls Teilwahrheiten repräsentieren. Nach Eitelkeit und Eigennutz und vor der Bosheit wird auch die Dummheit als leitendes Motiv diskutiert:

⁷ Die Seitenzahl ist bei Kotzebue falsch angegeben.

So wäre vielleicht reine Dummheit die Triebfeder dieses armen Poltergeistes? Gewiß nicht! Denn so weit mag die Dummheit wohl gehen, daß sie sich hinstellt als Lehrerin der höchsten Grundsätze der Wissenschaft und Kunst, von denen ihr selbst die ersten einfachsten Begriffe fehlen; sie mag dem Publikum im Magistertone Lektionen geben, die der unreifste Schulknabe zu widerlegen keine Mühe haben würde; sie mag Terzinen und Triolets verwirren; sie mag die Lehre eines Gall bewundern und lobpreisen, ohne zu bedenken, daß zur vollkommenen Würdigung derselben die tiefste Kenntnis der Anatomie und Psychologie zusammentreten müssen: aber wird sie auch in andern Dingen so planmäßig zu Werke gehen, wie unser Gespenstchen? Nein, wäre das kleine Wesen nur dumm, so hätte es nicht begreifen können, daß es um eine Stimme im Publikum zu erlangen, gerade wie es sehr richtig that, an die Spitze der größten und schlechtesten Parthei sich stellen mußte, die eben in diesem Augenblicke von einigen höheren und kraftvollen Köpfen gewaltsam angegriffen und nicht wenig geärgert wurde; es würde nicht eingesehen haben, daß es, um diesen Zweck zu erreichen, sich eben an den geistlosesten Dichter, an den Darsteller einer rührenden Gemeinheit, mit einem Worte, an Kotzebue sich anklammern mußte (Varnhagen 1806: 11f.).

Gerade der Instinkt, mit dem sich Merkel auf die Seite Kotzebues schlug, wird also – zweifellos eine ironische Pointe – als Indiz dafür gewertet, dass dieser Kritiker nicht vollständig mit der Beschreibung „reine Dummheit“ erfasst werden kann. Die Karikatur übrigens, mit der der Band eröffnet wird, lässt der Zuschreibung hochgradiger Dummheit denkbar großen Raum.



Abb. 2. Merkel-Karikatur als Frontispiz der *Testimonia Auctorum de Merkelio* (1806)
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Als Varnhagen 1806 von Berlin nach Halle wechselte, um an der dortigen preußischen Landesuniversität Medizin zu studieren – die Gründung der Berliner Universität lag damals noch in weiter Ferne –, lernte er bald auch einen zwei Jahre älteren Schweizer kennen, der sich vielleicht noch stärker als der künftige Diplomat und vielseitige Schriftsteller vom Hauptgeschäft des Medizinstudiums ablenken ließ, um bei den ‘Romantikern’ unter den Professoren, dem Theologen Friedrich Schleiermacher und dem Geologen Henrik Steffens, Ethik und Naturphilosophie zu treiben. Varnhagens Autobiographie schildert die Begegnung mit Harscher als wichtigste Bekanntschaft unter den Studenten in der Saalestadt:

Einer der ersten und merkwürdigsten war Nikolaus Harscher aus Basel, der Medizin beflissen, aber seit längerer Zeit fast nur Zuhörer von Steffens und Schleiermacher, indem die philosophische Richtung bei ihm jede andre zurückdrängte. Sein dialektisches Hebezeug, durch eine unglaubliche Leichtigkeit eines gar nicht schönen, aber raschen und bezeichnungsvollen Sprechens unterstützt, scheute weder die größten Massen noch die feinsten Verwickelungen. Mit den Naturwissenschaften schon ziemlich vertraut, hatte er seine Stätte jetzt vorzüglich in Schleiermacher’s Ethik aufgeschlagen, und von hier aus sich um das Altertum [...], um Geschichte und Dichtkunst eifrig bekümmert, besonders aber die Lebensverhältnisse selbst, die Neigungen, Tätigkeiten und Formen des einzelnen Daseins wie der Geselligkeit zum Gegenstande seiner nie rastenden Untersuchungen und Besprechungen erwählt. Da er mit seinen eignen Zwecken und Neigungen gar nicht auf dem Reinen war, auch in persönlicher Hinsicht sowohl durch Drüsenkrankheit, als auch wahrscheinlich durch irgend ein heimliches Gebrechen ein eignes Mißbehagen gegen die Natur empfand, so war sein Geist gar sehr zum Ironischen und Humoristischen hingetrieben, und darin eben so gewandt als kühn, und oft wirklich bewundernswert (Varnhagen 1987: 357).

Eben dieser Humor und diese Ironie exzellieren auch in den Briefen, die Harscher ab Frühjahr 1807 an Varnhagen richtet, der sich wie der Großteil der Studentenschaft nach der von Napoleon verhängten Schließung der Universität aus Halle zurückgezogen hat. Harscher jedoch blieb, nicht zuletzt wegen seiner inneren Bindung an Schleiermacher und dessen Familie, in zunehmender Vereinsamung zurück und bekämpft diese Isolation – nur teilweise erfolgreich – mit einer hochrhetorischen, oft monologisierenden und gelegentlich geradezu zwanghaft wirkenden Korrespondenz. In seinen als Teil der Sammlung Varnhagen in der Biblioteka Jagiellońska befindlichen⁸, soeben erstmals veröffentlichten Briefen⁹ stellen Dummheit und Narrheit ein wiederkehrendes Thema dar. Gleich im zweiten Brief Harschers an Varnhagen vom 19. Mai 1807 bildet die Dummheit samt ihres Gegensatzes (Klugheit) und ihrer Abwandlung (Unsinn) so etwas wie ein – man möchte fast sagen: musikalisches – Leitmotiv, ausdrücklich verknüpft mit ihrer uns schon bekannten Genealogie in Tiecks *Prinz Zerbino*:

⁸ Im handschriftlichen Original einsehbar unter: <https://jbc.bj.uj.edu.pl/dlibra/publication/861779/edition/827585/content> [27.11.2022]. Zur Beschreibung der Sammlung vgl. Stern 1911.

⁹ Die Briefedition bildet den Zweiten Teil von: Sprengel 2023.

Es ziehen schlimme Ahndungen umher im Lande & hier ist fast immer schwehre Luft, es stehen tagtäglich Gewitter am Himmel, ein jeder kann sich davon was nehmen und wacker für seinen Hausbedarf daraus drauf los profezeyhen, wens nichts hilft, so schadts doch und damit ist schon viel gewonnen, denn durch Schaden wird man klug, und Klugheit wird von den meisten für ein unschätzbare Gut gehalten. Unter uns gesagt im allerhöchsten Vertrauen, ist sie eigentlich was rechts gar nicht; denn sie ist der Dummheit entgegengesetzt, diese besteht wie der Zerbino lehrt aus Baumwolle. Das natürliche physische Gegentheil der Baumwolle ist aber offenbar Schaafwolle und so kann sich denn einer aus seiner Klugheit einen Rock & ein paar Hosen machen lassen, viel weiter bringt ers nicht damit.

Wenn Sie sich satt gärgert, mein Lieber, daß auf solche Art die Dummheit auf dumme Weise die Klugheit unter den Tisch diskutirt hat, so wenden Sie um [...] (ed. in: Sprengel 2023: 178).

An dieser Stelle endet die erste Seite des Briefpapiers. Der Adressat muss umblättern und findet auf der Rückseite eine leicht veränderte Spielanordnung, denn nun geht es nicht mehr direkt um die Dummheit, sondern um den Unsinn, der als alternative „Manier“ oder geschlechtlich differierendes „Princip“ gegen die Faulheit ausgespielt wird. Bei der Aufwertung letzterer (die natürlich keinen echten Gegensatz darstellt) hat sich Harscher wahrscheinlich durch Friedrich Schlegels *Idylle über den Müßiggang* in der *Lucinde* (Schlegel 1799: 77–94) anregen lassen:

Der Unsinn ist eine köstliche Sache, nicht blos weil man dabey, wenn man seine GENESIS¹⁰ bedenkt, auf besonders lebhaftige Weise angeregt wird die Pffiffigkeit des Schöpfers zu bewundern; da er eigentlich selbst gar nichts ist, sondern PARASITISCH von seinem Gegentheil isst & zehrt und es auch hier & da wirklich aufzehrt, wo er sich dann auch selbst mit aufgefressen findet, sondern ganz allein auf seine eigne Hand abgesehen von solchen weitaus sehenden philosophischen VUEN. Ich liege mir täglich ja stündlich in den Haaren um durch Zank herauszubringen ob ich ihn eigentlich mehr liebe als die Faulheit, die ich nicht wage die göttliche zu nennen ehe der Streit entschieden ist. Vermitteln könnte man auf folgende Art, ein Vorschlag den ich mir nachher, wenn ich mit Ihnen fertig bin auch thun werde. Da alles in der Welt & außer derselben nach den Gesezen & Wissenschaften der neuesten ja allernagelfunkelneuesten Philosophie sich durch die Geschicklichkeit des Schöpfers in zwei Hauptmanieren der Existenz eingerichtet hat, wovon die Trennung in Schäfflein & Böcklein ein kleiner MYTHUS ist, der zuletzt geschehen lässt, was das allererste war, Manieren die, weil sie viel zu manierlich waren langweilig zu seyn, ihres VOLTAIRE wohl eingedenk, sich wieder auf mannigfache Art manierirt haben, und einem nun in allerley Gestalten & Gegentheilen als Pflanze & Bestie endlich gar als Mann & Weib den Kopf verdrehen; aus diesem korpulenten Vordersaze, sage ich, folgt, daß man suchen muß die beyden, Unsinn & Faulheit auf manierliche Art als solche von einandergeschnittene & sich suchende Manieren darzustellen, so daß sie nachher, wenn sie sich irgend wo glücklich getroffen, ihren Besizer verherrlichend denselben hinwiederum geruhig besitzen mögen. [...] Wie trefflich könnte nun die Faulheit darstellen das weibliche PRINCIP, das empfängliche, pflanzenartige, leidende; wahrlich zu große Beweglichkeit, lebhaftigkeit, Thätigkeit nach außen schreibt ihr keiner zu; der Unsinn dagegen welch ein göttlicher Gemahl für diese Schöne! ich bitte den leisen Wink der Sprache¹¹ nicht zu überhören. Und somit wäre aller Streit geschlichtet, der überhaupt es nie wage in die SPHERE ABSOLUTER RELATIONEN dieser Art einzudringen, und uns ziemt es, den geweihten Priestern der Philosophie in heiliger Begeisterung die Flamme

¹⁰ Durch Kapitälchen wird hier und im Folgenden die Verwendung lateinischer Schrift im Kontext der sonst benutzten deutschen Kurrentschrift gekennzeichnet.

¹¹ Das grammatische Geschlecht von „Faulheit“ (fem.) und „Unsinn“ (mask.).

hell & klar zu erhalten auf den Altären der beyden herrlichen Gottheiten, den frommen Dienst auszubreiten über alle Länder und Völkler, daß brüderlich sich alle die Hände reichen und die Herzen austauschen, Eins in Faulheit und Unsinn! (ed. in: Sprengel 2023: 179f.)

Das „dialektische Hebezeug“ Harschers tritt hier also in den Dienst der Wissenschafts-Persiflage. Harscher verfasst ein neues Lob der Torheit (*Moriae Encomium*), das jetzt aber nicht mehr vom Geist des Humanismus eines Erasmus von Rotterdam, sondern von der Begrifflichkeit und Abstraktionstendenz der „allernagelfunkelneuesten“ idealistischen Philosophie à la Fichte und Schelling geprägt ist. Schon bei Erasmus weiß der/die Lesende streckenweise nicht genau, wie ernst die Argumentation gemeint ist (Aurnhammer 2019: 65f.). Auch bei Harscher gehen Sprachspiel und Spott unversehens in bitteren Ernst über. Getreu dem in einem späteren Brief (an Varnhagen, 23. November 1807) herangezogenen Aphorismus des Novalis, wonach der „Humor [...] eine willkürlich angenommene Manier“ ist (Schlegel 1798–1800: 1,1,87), stellt Harscher nämlich die witzelnde Tonlage abrupt ab – solche jähen Wechsel des Tons kannte das damalige Publikum vor allem aus Jean Pauls Romanen –, um eigenste emotionale Nöte zu bekennen: die bedrohliche Entfremdung von der Welt und Gesellschaft, die Haltlosigkeit einer gleichsam überbordenden Subjektivität:

All mein Heil ruht im Erbauen und mein einziges Gebet für mich selbst ist nur um ein gutes Gelingen darin, denn meinem Gefühl sind alle Wurzeln abgeschnitten, und es hat seine Fühlfäden alle in sich hineingezogen, damit die schwachen nahrungslosen nicht zu harten Wunden möchten blosgestellt seyn. [...] Der Keim alles Verderbens in der Welt heißt Ich [...] (Sprengel 2023: 180f.).

Die Angst vor Kontrollverlust, die sich hier ausspricht, erstreckt sich auch auf das Gebiet der rationalen Zurechnungsfähigkeit, die Harscher unter dem Einfluss einer Schierlingstherapie – jedenfalls nach eigener Einschätzung – partiell zu entgleiten droht. Er behilft sich mit der Narrenkappe und der Identifikation mit Shakespeares Narrenfiguren. Exemplarisch zeigt uns das sein Brief an Varnhagen vom 8. Juni 1807:

Ich sollte es vermeiden PENETRALIA zu berühren in kranken und müden Tagen, mit Gift im Leibe; ich bin verlegen, denn es steht mir weder irgend Laune zu Geboth noch Trost, sondern eine trübe und neblichte Mischung aus beyden schleicht mir in die Feder und verderbt mir die Gedanken. Jedoch ich hoffe wir sind beyde so klug als der Narr im Lear und halten uns an den Vers der also heißt:

Und wer nur ein bischen Verstand behält,
Hop heißa bey Regen und Wind –
Der giebt sich zufrieden, wies kommt und fällt;
Denn der Regen regnet jeglichen Tag.
(Sprengel 2023: 185)

Dieses Narren-Selbstgefühl weitet Harscher gelegentlich aus, den Adressaten Varnhagen, Freunde und Gleichgesinnte oder seine ganze Generation einbeziehend, so in einem Brief vom 3. Oktober 1807. Anknüpfend an ein Wort aus dem Johannes-Evangelium (13, 28), erklärt er darin:

jezt aber heißt was du thun willst, das thue auf das baldeste da die Zeit ist verrückt geworden, und wir müssen suchen in dem großen Narrenspittel ein unbewachtes Stübchen zu gewinnen wo man uns auf unsre Hand klug seyn läßt oder wenn toll doch wenigstens nach unsrem eignen Behagen (Sprenkel 2023: 198).

Lediglich Geistliche oder andere Menschen, die fest im christlichen Glauben verankert – und damit gegen die Potenzierung des romantischen Himmels (Matuschek 2021) gefeit – sind, nimmt Harscher von diesem Zwang zur humoristischen Maskierung aus. Im Zusammenhang mit einem sentimentalischen Abschied bemerkt er (im Brief vom 12. Dezember 1807): „Solchen guten THEOLOGISCHEN Leuten steht es an bey derley Gelegenheiten zu trauern ja eine Thräne zu LIBIREN. Wir aber die wir die Narren der Welt sind die CLOWNS, dürfen nicht aus dem Kostüm“ (Sprenkel 2023: 208).



Harschers Lob der Dummheit (Torheit, Narrheit) verstummt im Zuge der Verschlechterung seines seelischen Zustands, der in den letzten Lebensjahren eindeutig wahnhaftige Züge annimmt. Nach mehreren Berlin-Aufenthalten kehrt der psychisch Erkrankte zweimal in die Schweizer Heimat zurück: im Zuge einer ersten längeren Krise von Ende 1808 bis Herbst 1810 und dann endgültig im Sommer 1818.

Beiden Rückzügen haftet ein Moment der Resignation, der Wissenschafts- und Kunstskepsis an. Am Schluss steht das endgültige Zerwürfnis mit Harschers wichtigstem philosophischen Mentor Schleiermacher, mit dessen Halbschwester Nanny (der künftigen Gattin Ernst Moritz Arndts) Harscher zeitweise ein intimes Verhältnis unterhalten hatte. Aber schon der erste Gang zurück trägt Züge des Scheiterns. Harscher reist nämlich im November 1808 einigermassen abrupt von Tübingen ab – wenige Wochen, nachdem er sich dort zusammen mit Varnhagen für Medizin immatrikuliert hat. Doch entspricht das naturwissenschaftlich-medizinische Lehrangebot der Eberhard-Karls-Universität nicht den hochfliegenden Erwartungen des Schweizer Romantikers, der unmittelbar zuvor eine vielleicht noch schwerer wiegende Enttäuschung verkraften musste: Auch nach dreiwöchigem intensivem Studium der Meisterwerke der Dresdner Gemäldegalerie verspürte er keine innere Veränderung seines Wesens durch die Macht der Kunst, wie er sie nach Ausweis seiner bekenntnishaften Briefe aus Dresden an Schleiermacher und Chamisso offenbar erwartet hatte (Briefe vom 14. und 16.10.1808; vgl. Sprenkel 2023: 249–261).

Bei der ersten Rückkehr ins Elternhaus und die damals noch sehr traditionell geprägte Vaterstadt Basel kommt sich der gelehrte Heimkehrer selbst wie der unglückliche Held in Kotzebues Romantik-Satire vor und wird auch wohl von anderen so angesehen. Ein verzweifelter Brief Harschers an Varnhagen vom 7. März 1809 spricht von kleinstädtischen Gerüchten, die über ihn kolportiert werden: „[...] die Schellingische Philosophie habe einen begreiflicher Weise so zugerichtet, daß die heiligsten Verhältniße einem seyen wie gar nichts (da meinen sie, das hutabziehen, spielen etc.) und die Esel zitieren dabey wohl ihren hyperboræischen Landsmann“ (Sprenkel 2023: 234).

Der seiner eigenen Heimat entfremdete, für einen „hyperboreischen Esel“ im Sinne Kotzebues angesehene Philosophie-Adept steht also nicht an, den Dummheits-Ehrentitel an seine Landsleute zurückzugeben, die er im selben Zusammenhang pauschal als „Matzen“ bezeichnet (mundartlich für törichte Menschen) und deren Bildungsferne er auch in anderen Basler Briefen wortreich beklagt – beispielsweise gegenüber Varnhagen am 8. April 1809:

Alles andre ist Frazenvolk. Kein Staatsmann ist hier, kein geachteter Gelehrter, auch keiner der aus seinen Zielen lebend eine lustige oder prächtige Gesellschaft bildete. Alles & alles Kaufleute, daher unmäßiger, allgemeiner Respekt vor Geld & ach! vor wenigem schon. Dumheit die seit Jahrhunderten nicht umgerührt, nicht angestoßen oder geärgert, sich für alles, für das höchste hält, auch gar nicht zu erschüttern ist, weil sie nichts durchaus nichts zu verstehen vermag. Menschenfurcht, Augendienerey, von einem kekken Wort erbebt die ganze Stadt in Unwillen. Was noch allein einem Menschen übrig bliebe, sich in Bücher zu vergraben, ist hier nicht möglich; denn in keinem Fache wüßte ich eine zusammenhängende Litteratur aufzufinden, sondern höchstens hier & da ein Buch. Aber Gelehrsamkeit ohne möglichste Annäherung zur Vollständigkeit ist ein Narrenspiel. [...] Obendrein weiß ich armer Teufel noch nicht recht, was ich eigentlich anfangen will, & bin nun hier allem schlimmen Preis gegeben außer dem Mangel an Nahrung. Doch fürchte ich nicht wie natürlich, daß Basel mich herabziehen wird, oder meinen Sinn verändern, aber lähmen kann es mich, mich REDUCIREN auf einen Zustand der Sehnsucht statt kräftigen Wirkens, einer humoristischen Verzweiflung, statt der antiken, großen Lebensfreude, die doch jeder finden muß der eine Spuhr in der Welt zurücklassen will. Reich könnte ich es hier aushalten, weil ich mir Bücher, Instrumente schaffen könnte, aber, reich, würde ich noch viel schneller wegziehen. Unbemittelt geht es gar nicht; soll ich das Geld erst verdienen, so sterbe ich von lauter Hutabziehen & Dummheit bekräftigen, lange vorher. (Sprengel 2023: 237f.)

Die mit dem Alter und dem Fortschritt seiner Erkrankung zunehmenden körperlichen und mentalen Einschränkungen zwangen Harscher dennoch, die Stadt Basel und ihre engere Umgebung als Rahmen für das letzte Vierteljahrhundert seines Lebens anzunehmen. Über seine Aktivitäten und Interessen in dieser Zeit ist nicht allzu viel bekannt. Wir wissen lediglich von einigen Kuraufenthalten in Baden/Aargau, wo Harscher auch sterben und begraben werden sollte. Hier entstehen mehrere Briefe an die Eltern, die ein erschreckendes Zeugnis seelischer Zerrüttung durch einen übermächtigen Schuldkomplex ablegen¹². Um so größere Aufmerksamkeit verdient ein Schreibheft, das sich in seinem schmalen Nachlass im Basler Staatsarchiv erhalten hat. Es war bis jetzt unter dem Stichwort „Gedichte, Poesie, 1818“ katalogisiert, enthält in Wirklichkeit aber ausschließlich Exzerpte aus dem dritten und vierten Band von Goethes Ausgabe letzter Hand (1827/28). Ein Großteil davon erstreckt sich auf die Altersweisheit der *Zahmen Xenien*. Danach werden aus dem Kapitel „Epigrammatisch“ die letzten drei Gedichte kopiert. Auffälligerweise sind sie durch den Begriff des Narren miteinander verbunden.

In *Schlußpoetik* empfiehlt die Muse dem Dichter, unbekümmert um den Beifall des Publikums seinen eigenen Weg zu verfolgen: „Und die Schurken laß dem Büttel, / Und die Narren dem Geschlecht“ (Goethe 1828: 161). Gemeint ist: dem Narrengeschlecht, also

¹² So schreibt er 1836 aus Aargau an die Eltern in Basel: „Es ist für mich eine Zeit des Gerichtes; sie mußte kommen & möge sie gnädig vorüber gehen“ (zit. nach Sprengel 2023: 140).

dem Treiben der Narren untereinander, das von außen offenbar keine Aufmerksamkeit verdient. Eine positivere Ansicht des NÄrrischen vermittelt das nachfolgende, als Antwort auf eine Einladung des Kölner Karnevalscomitees entstandene Gedicht mit dem Titel *Der Cölner Mummenschanz, Fastnacht 1825* (wobei die ersten beiden Worte als Genitiv aufzufassen sind). Harscher dürfte besonders die vierte – im ursprünglichen Zeitungsdruck noch fehlende – Strophe angezogen haben, die auf die *Dunkelmännerbriefe* des Humanismus und Erasmus' Torheits-Lob anspielt:

Selbst Erasmus ging den Spuren
der M o r i a scherzend nach,
Ulrich Hutten mit O b s c u r e n
Derbe Lanzenkiele brach.
(Goethe 1828: 162)

Harscher setzt seine Abschrift mit dem Schlussgedicht des Kapitels fort: *Der Narr epilogirt*. Das Narrentum ist darin zu einer Einsicht ins Unausweichliche geläutert, zu einer Gelassenheit gegenüber etwaigen Normverstößen, die sich aus der Kenntnis ihrer Flüchtigkeit und dem Vertrauen auf ein umfassendes, sich stets von Neuem wieder herstellendes Gleichgewicht ergibt:

Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder in's Gleiche stellt.
[...]
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr so seydt ihr gescheidt!
(Goethe 1828: 165)

Die schroffe Antithetik zwischen Dummheit und höherer poetischer Weisheit, die die Fehde zwischen Romantik und Aufklärung beherrschte und noch die Briefe des Studenten und Heimkehrers Harscher zu Anfang des Jahrhunderts beherrschte, ist in den Versen des alten Goethe – und anscheinend auch in den Augen seines exzerpierenden Lesers, der als substanzieller Briefschreiber längst verstummt war – einem nahezu fatalistischen Glauben an den Ausgleich der Gegensätze gewichen.

Bibliographie

- Bormann, Alexander von (hrsg.) 1974. *Vom Laienurteil zum Kunstgefühl. Texte zur deutschen Geschmacksdebatte im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer (Repr. 2017; Berlin–Boston: De Gruyter).
- Brummack, Jürgen 2000. „Narrenfiguren in der dramatischen Literatur der Romantik“. In: Uwe Japp [&] Stefan Scherer [&] Claudia Stockinger (hrsg.). *Das romantische Drama. Produktive Synthese zwischen Tradition und Innovation*. Tübingen: Niemeyer (Repr. 2012; Berlin–Boston: De Gruyter).
- Goethe, Johann Wolfgang von 1828. *Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand*. Bd. 3. Tübingen–Stuttgart: Cotta.

- Kotzebue, August von 1799. *Der hyperboreische Esel, oder: Die heutige Bildung. Ein drastisches Drama, und philosophisches Lustspiel für Jünglinge, in Einem Akt.* Leipzig: Kummer.
- Martus, Steffen 2007. *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George.* Berlin–Boston: De Gruyter.
- Matuschek, Stefan 2021. *Der gedichtete Himmel. Eine Geschichte der Romantik.* München: Beck.
- Scherer, Stefan 2003. *Witzige Spielgemälde. Tieck und das Drama der Romantik.* Berlin–New York: De Gruyter.
- Schlegel, August Wilhelm [&] Friedrich Schlegel (hrsg.) 1798–1800. *Athenaeum. Eine Zeitschrift.* Berlin: Vieweg.
- Schmitz, Rainer (hrsg.) 1992. *Die ästhetische Prügeley. Streitschriften der antiromantischen Bewegung.* Göttingen: Wallstein.
- Sprengel, Peter 2023. *Romantische Intellektualität und Ich-Krise. Nikolaus Harscher im Varnhagen-Kreis. Mit Briefedition.* Göttingen: Wallstein.
- Stern, Ludwig 1911. *Die Varnhagen von Ensesche Sammlung in der Königlichen Bibliothek zu Berlin.* Berlin: Behrend & Co.
- Tieck, Ludwig 1828. *Schriften.* Bd. 10. Berlin: Reimer (Repr. 2018; Berlin–Boston: De Gruyter).
- [Varnhagen, Karl August [&] Friedrich Wilhelm Neumann [&] August Ferdinand Bernhardi] 1806. *Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel.* Kölln [sic]: Hammer.
- Varnhagen von Ense, Karl August 1987. *Denkwürdigkeiten des eignen Lebens.* Bd. 1 (1785–1810). Konrad Feilchenfeldt (hrsg.). Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag.